

Rienecker Bräuche

Das Stützeln

Das Stützeln

Heiraten war auf dem Dorf immer eine besondere Sache. Man denke an das "Ausrufen" der Brautpaare von der Kanzel und das "Aushängen" am Rathaus. Weil jeder jeden kannte, gab es dabei besondere Bräuche, wie in Rieneck.

Die jungen Burschen trafen sich des Abends, wenn zu Nacht gegessen und das Vieh gefüttert war, am Rathaus, dem "Maulaffenplatz". Man plauderte, fragte nach dem Neuesten und heckte Streiche aus. Natürlich fand da der Aushängekasten der Gemeinde besondere Beachtung. Da war es besonders interessant, wenn der Bürgermeister bekanntgab, daß wieder ein Paar heiraten wollte. Ist ein Partner von auswärts gewesen, also ein Fremder, nahm man die Sache zur Kenntnis – mehr gab es da nicht. Sind die beiden aber Rienecker gewesen, lag die Sache anders. Die Diskussion wurde lebhaft, die Möglichkeiten und vor allem das Liebesleben der beiden wurden durchgehechelt. Fand man alles in Ordnung, bildete sich das "Stützelkommando". Der eine hatte ein Fuhrwerk zu Nacht und der andere einen passenden schweren Holzklotz.

Des Nachts traf man sich wieder und lud den oft 5 Zentner schweren Klotz auf einen Wagen und schob ihn gemeinsam unter die Läber (Laube unter dem Rathaus) und plazierte ihn unter den Aushängekasten. Er sollte die junge Ehe stützen und stabilisieren.

Wenn die Sache nicht so astrein gewesen ist und ein Partner schon ein längeres Verhältnis gehabt hatte, konnte es schon sein, daß morgendliche Kirchgänger eine Sägemehlspur oder auch Häcksel vom Aushängekasten bis zum Haus des Wechsellpartners führte.

Der schwarze Mann an "Kirb"

Das vorige (19.) Jahrhundert war von Not im Spessart geprägt. Festfeiern hatte man schon verlernt, nur die "Kirb", Kirchweih hielt man in Ehren. Weil Franken ein religiöses Land ist und es viele Kirchenpatrone gibt, die an Kirchweih besonders geehrt werden, wird an vielen Sonntagen im Jahr Kirchweih gefeiert. Dazu wird nach Möglichkeit die nähere Verwandtschaft eingeladen. Die ewig hungrigen Spessarter nahmen, auch wenn sie weit wandern mußten die Gelegenheit wahr, um sich wieder einmal satt essen zu können.

Nun hatten wir Franken in Würzburg einen besonders sittenstrengen Oberhirten. Ihm mißfiel die Völlerei, wenn man eine große Verwandtschaft besaß ein paar mal im Jahr; er sann auf Abhilfe. Den Stein der Weisen hatte er bald gefunden: Es gibt nur noch eine Kirchweih, an Martini! Dachte er und handelte. Der Papst gab seinem Kirchenmann recht und lobte dessen Initiative!

Nicht aber die Rienecker Männer! Bürgermeister und Stadtrat gaben, als es August wurde bekannt, daß man die alte, hergebrachte Johanneskirb halten wolle. Der bayrische Amtmann in Gemünden verbot jede Tanzmusik. Die Rienecker spielten "Tafelmusik" und alle Wirtshäuser waren brechend voll! Drei Tage lang feierten die Rienecker und brachten den Pfarrer zur Verzweiflung.

Und nun kam das Kirchenjahr. An Lichtmeß ließ sich nur ein Mann die Kerzen anlegen und der Opfergang der Stadtverwaltung fiel aus.

Bei den großen Prozessionen, z. B. Fronleichnam, wenn der Pfarrer und die Gläubigen mit dem Allerheiligsten durch das Städtchen wallten, trugen vier Stadträte den Himmel, der erste Bürgermeister und sein Vertreter, neben dem Pfarrer schreitend, brennende Kerzen und mit der freien

Hand den Chormantel. Hinter dem Himmel schritten nochmals zwei Stadträte mit Kerzen. Gekleidet waren sie alle mit Frack und Zylinder. Ab dieser verordneten Martini-Kirchweih streikten sie, ja die Kirchweih wurde überhaupt nicht zur Kenntnis genommen.

Aber wenn der erste Sonntag im August (Laurenzi) nahte, legte der Bürgermeister seinen Frack wieder an und zog mit den Blobschen zum Ortseingang und schritt den Zug voraus, der die Kirwebäume (früher hatte jede Wirtschaft einen), abholte. Mittlerweile hatten sich viele Frankendörfer dem Rienecker Kirchenstreik angeschlossen. Die Frankenkirb ließ sich zwar nicht mehr ganz abschaffen, aber die Rienecker nötigten ihren Bischof zum Nachgeben. Noch in den 60er Jahren zog ein Mann mit Zylinder dem Kirchweihbaum voraus.

Begräbnis im Dorf

Es weiß ein jeder, der sich mit Brauchtum beschäftigt, wie sehr sich die Zeiten nach dem 2. Weltkrieg geändert haben, wie sehr die Dorfgemeinschaft gelitten hat. Dies tritt besonders bei Begräbnissen zu Tage.

War eine Frau gestorben, kamen die Nachbarinnen drei Abende lang an die Liegestätte, meist das Bett und beteten den Rosenkranz und gaben Weihwasser. Bei der Beerdigung gaben alle Nachbarn und viele, viele Frauen das Geleit.

Starb ein Mann, traten die Männer mehr in den Vordergrund: Beim abendlichen Rosenkranzbeten war es wie bei den Frauen, nur waren auch Nachbarn anwesend. Beim Begräbnis trugen Männer den Sarg zum Friedhof. Meist aber war anders wie beim Frauenbegräbnis, die Blasmusik dabei. Auf dem Weg zum Friedhof spielte die Kapelle Trauermusik. Es gab aber auch bei Männerbegräbnissen Unterschiede: War der Verstorbene Soldat gewesen oder nicht? Ist er wenigstens beim Kriegerverein gewesen? Wenn ja, wurde die Fahne an seinem Sarg gesenkt und die Musik spielte "Ich hatt' einen Kameraden". War das Begräbnis durch den Pfarrer beendet und dieser mit seinen Ministranten auf dem Weg zur Kirche, gaben alle Anwesenden dem Verstorbenen drei Schaufeln Erde ins Grab. Dann formierte sich der "Tröstelzug". Voran die Fahne(n), dahinter der dazugehörige Verein, danach die restlichen Männer. Anführen aber tat den Zug die Blaskapelle mit schmetternder Marschmusik. Am Rathausplatz löste sich der Tröstelzug auf und die Vereine marschierten, treu ihrer Fahne folgend, in ihre Vereinswirtschaft, wo zu Ehren des Verstorbenen ein gewaltiges Saufen, das "Trösteln" begann. Weil es meist auch Freibier gab, schlossen sich auch die Antialkoholiker nicht aus. Je mehr und ausgiebiger getröstelt wurde, desto größer war die Ehre des Verstorbenen.

Fastnachts- und Flachsbrauchtum

Ochsenfurt: Im Jahreslauf der fränkischen Bauern spielten in früheren Zeiten die Fastnachtstage eine besondere Rolle: sie waren wie viele Heiligtage sogenannte Lostage, an denen sich das zukünftige Wetter und noch vieles andere mehr entscheiden sollte. Hirsebrei an Fastnacht gegessen, erhielt die Gesundheit. Stutzte man den Kühen die Schwänze, dann gaben sie reichlich Milch. Wichtig war es, daß an Fastnacht der Hühnerstall ausgemistet, gründlich gereinigt und mit Kalkmilch gestrichen wurde. Die Hühner blieben gesund und legten fleißig.

Einige der knappen, recht bildhaften und gereimten Wetterregeln nehmen Bezug auf den Flachsbanbau, der im 17., 18. und 19. Jahrhundert auch in unserer Heimat eine bedeutende Rolle spielte, z. B.: "Lange Regen an Fastnacht, haben immer langen Flachs gebracht. Wenn an Fastnacht das Wasser läuft im Wagenreif, so wächst der Flachs lang wie ein Pferdeschweif." In den meisten Dörfern gab es auch Weber. Im Sommer arbeiteten sie als Tüncher und Maurer, im Winter setzten sie sich an den Webstuhl, so z. B. Hans Deppisch aus Aub, dessen Westuhl noch erhalten ist. Ferner waren es die Brechhütten mit den Dörröfen. So schreibt Kistner in seiner Chronik von Klingen: "1768 ist eine gemeinsame Brechhütte auf einem Krautgarten unter dem Weiler am Rain erbaut worden. 1839 wurde eine neue am oberen Bieberlehrener Weg erstellt." In Oellingen stand die Brechhütte an der Gölchheimer Straße. Da sie der Erweiterung des Friedhofes im Wege stand, wurde sie im Oktober 1925 abgebrochen. Von der Gemeinde Gaukönigshofen wurden für das alte Brechhaus 1787 38 Florin erlost. Die letzte Brechhütte, die an der Hauptstraße (heute Nr. 31) stand, dürfte um 1890 abgebrochen worden sein. Der Altbauer Konrad Dürr aus Gaukönigshofen schreibt in seinen Lebenserinnerungen folgendes: "Im Ersten, vor allem aber im Zweiten Weltkrieg wurde jedem

Landwirt vorgeschrieben, ein entsprechendes Stück Feld mit Flachs anzubauen zur Rohfasergewinnung. Dies geschah durch die Verordnung vom 21. Mai 1937. Durch die Bekanntmachung vom 31. Mai 1940 des Reichsministeriums für Unterricht und Kultus wurde sogar die Schuljugend zur Pflege und Ernte des Flaches verpflichtet.

Im Frühjahr, meist im April, wurde er gesät. In alten Wetterregeln wird der Termin genannt: "Sä Flachs Urbani!" (2. 4.), "Säst an Christian (3. 4.) du den Lein, bringst viel Flachs in die Stube rein."

Kleine Flächen wurden mit der Hand, größere mit der Maschine gesät. Nach dem Anlaufen des Saatgutes war es sehr wichtig, das Grundstück unkrautfrei zu halten. Besonders war darauf zu achten, daß die Ackerwinde nicht aufkam, – sonst war der Flachs nichts wert. Dann war vorerst die Hauptarbeit getan. Ende Juli / Anfang bis Mitte August wurde dann der Flachs gerauft, d. h. er wurde mit der Hand aus dem Boden gerupft. Die Erde mußte von den Wurzeln abgeschüttelt werden, dann legte man ihn in langen Reihen zum Trocknen aus. War der Flachs trocken, dann wurde er zu kleinen Bündeln gebunden und auf Haufen gestellt. Sie wurden dann am Bahnhof in Waggons verladen. In Gaukönigshofen waren es immer vier bis fünf Waggons. Ein Händler hatte den Flachs gekauft und ihn nach Qualität bezahlt. Alles weitere war dann Fabrikarbeit."

Dürr kann sich auch noch erinnern, wie es ganz früher war:

"Wenn der geraufte Flachs auf dem Feld schön trocken war, wurde er nach Hause gefahren und geriffelt. Das heißt, der Leinsamen wurde von den Stengeln entfernt. Dazu gab es eine Vorrichtung. Der Flachs wurde mit den Samenköpfchen durch das Riffelisen durchgezogen, das an einem Holzpflock befestigt war. Dann wurden die Stengel auf die Wiese oder ein Feld, die Spreite, zum Nachtrocknen ausgelegt, bis sie mürbe und etwas gebleicht waren. Es hieß,